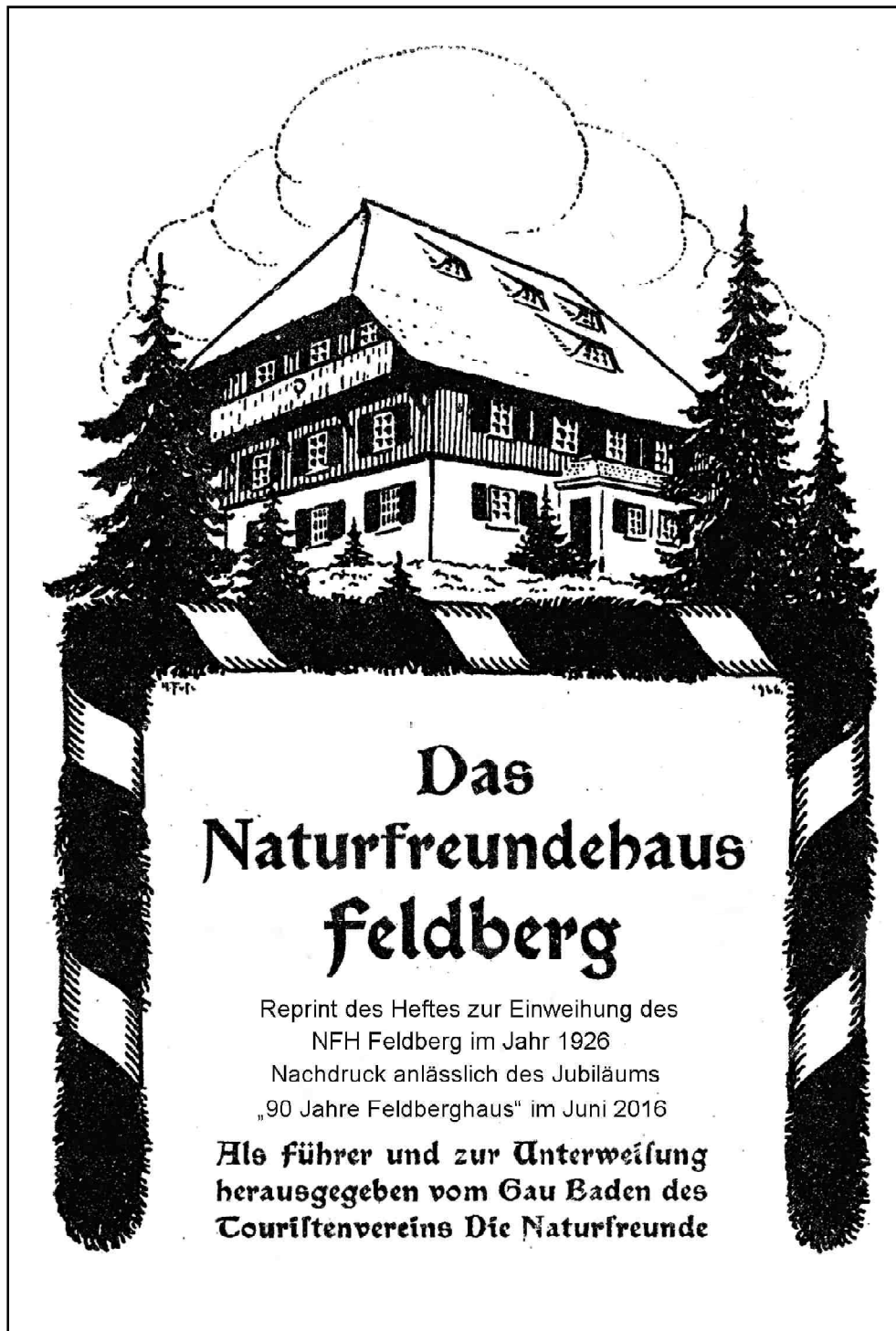


Das Feldberghaus: Die Einweihungsbroschüre von 1926



Das Naturfreundehaus Feldberg

Als Führer und zur Unterweisung
herausgegeben vom Gau Baden
des Touristenvereins
„Die Naturfreunde“



Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H.
Karlsruhe, Luisenstraße 24

1



NaturFreundehaus Feldberg 1926 zur Zeit der Einweihung...



...und 2016 zur Zeit des 90-jährigen Bestehens



Feldberg

Im ersten Tau, im Morgengrauen,
Eh noch der Sonnenball erstand,
Durfst' ich, mein Feldberg, einst dich schauen
Und um dich her ein träumend Land.
Im Nebelmeer die Welt versunken —
Dein Gipfel ragte kühn hervor,
Ich bannst', die Sinne sehnsuchtstrunken,
Die Blicke auf den wirren Flor.

Und wie die Stunde vorwärtsdrängte,
So wandelt' sich das Zauberbild,
Zu Tale sich der Schleier senkte,
Die Sonne hob den Strahlenschild.
Den Mund gebannt in frommem Schweigen,
Durfst' ich erschau'n der Schöpfung Pracht,
Zu dir nun rasch emporzusteigen,
Gebot mir eine inn're Macht.

Errungen war's. — Soll ich mit Worten
Erzählen euch, was dort ich sah,
Wo auf sich tat mit tausend Pforten
Die Welt mir weit in Fern und Nah?
Wo all die lieben Heimatberge
Mir Grüße winkten so vertraut!
Von Fern die Hügel noch wie Zwerge
Hab' ich von hoher Wart' geschaut.





Vogesen, Jura herrlich grüßen
Im wehevollen Morgenstrahl,
Und in der Tiefe mir zu Füßen
Füllt sich mit Odem Hang und Tal;
Und wie, mit Falken um die Wette,
Nach Süden nun mein Auge schweift,
Schau' ich der Alpen stolze Kette,
Und Staunen all mein Sein ergreift.

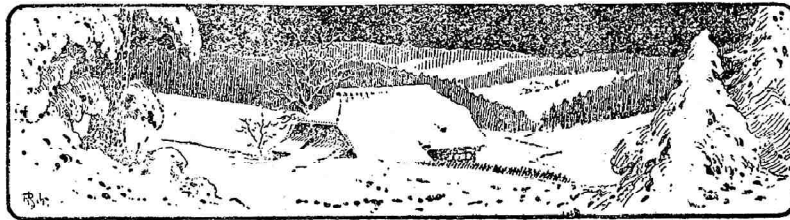
In andachtsvollem, langem Schweigen
Stand auf dem Turm ich, frohbewegt,
Du, Feldberg, durftest da mir zeigen,
Was Schönes unser Schwarzwald hegt.
Erzählst mir aus den fernsten Zeiten,
Die du im Sturm des Alls geschaut,
Wo du noch dientest Wald und Weiden
Als unberührte Bergesbraut.

Erzählst mir von verschwieg'nen Nächten
Voll Märchenreiz und Zauberklang,
Von Zwergen und von Riesenmächten
Und leichter Elfen Spiel und Sang;
Erzählst mir auch von schweren Tagen,
Von Krieg und Brand und herber Not,
Von fronbedrückter Bauern Klagen,
Von ihrem Aufruhr, ihrem Tod. —

So lauscht' ich dir gar manche Stunde
Und möcht' dir lauschen noch so lang —
Doch hör ich Menschen in der Runde,
Da wird um meine Ruh' mir bang.
Mit deinem Lied und Lob will scheiden
Zu Tale ich, zum Heim zurück,
Doch stetsfort klingen dir die Saiten
In mir, mein Feldberg, Wandrers Glück!

Fritz Broßmer, Freiburg.





Unser Haus auf dem Feldberg

In den herrlichen Kranz der Naturfreundehäuser im Schwarzwald können wir heute eine weitere Frühlingsrose einflechten. Ja, wir müssen wohl sagen, daß es die schönste Rose ist, die dem unermüdlichen Schaffensgeiste der badischen Naturfreundefamilie entsprossen ist. An dem stolzen Bergmassiv des Feldberges, der in Stadt und Land als der höchste Berg des Schwarzwaldes bekannt ist, haben wir in zähem Ringen ein Heim erstehen lassen, das uns mit Freude und Stolz erfüllen wird; das aber auch Freund und Feind unserer Bewegung Achtung abnötigen dürfte.

Soll ich die lange Kette von Hoffnungen und Enttäuschungen ins Gedächtnis zurückrufen? Soll ich schildern, wie der Gedanke eines Feldberghauses in unsern Reihen Begeisterung auslöste, die jedoch immer und immer wieder durch die harten Tatsachen gedämpft werden mußte? Nein, ich will es nicht tun. Es ist geschafft. Daran hat die nunmehr bereits 12 Jahre andauernde europäische Krise nichts ändern können, ebensowenig die famose deutsche Enteignung der kleinen und kleinsten Sparer. Gewiß wurden wir im Laufe der Zeit oft um eine Hoffnung ärmer. Aber das Gute bricht sich Bahn. Immer und immer wieder erscholl der Ruf nach Schaffung eines Heimes am Feldberg, um diesen stolzen Bergespitze mit seiner herrlichen benachbarten Bergwelt auch uns Naturfreunden zu erschließen. Da meinte man schließlich, es sei genug geredet, genug sei um die Pläne herumgestritten, genug sei das Problem des Materialtransportes, wie der Geldbeschaffung erörtert. Plötzlich





war der Beschluß zum Bau des Heimes an dem so heiß umstrittenen Platze der Baldenweger Viehhütte gefaßt. Doch es kam vieles anders, als man plante. Glücklicherweise vermutete man es nicht, denn ich fürchte, daß bei frühzeitigem Erkennen der auftauchenden Schwierigkeiten nochmals eine Hinausschiebung des Baubeginnes eingetreten wäre. Als dann einmal die Erdarbeiten begonnen, gab es kein zurück mehr. Auch dann nicht, als anstelle des Ochsengespannes plötzlich eine ideale aber kostspielige Berg- und Talbahn für den Materialtransport in Tätigkeit treten mußte.

Das Geld schmolz, wie der Schnee an der Sonne. Eine Enttäuschung folgte der anderen. Noch ist das Richtfest nicht begangen, und schon sind die Mittel nahezu aufgebraucht, die für den ganzen Bau bestimmt sind. Aber wozu hat man Genossen, die mit ihrem Mundwerk auch dem Schwerhörigsten es beibringen, daß noch ein Scherflein beigesteuert werden muß. Wozu hat man kaufmännische Fachleute, die einmal zeigen können, daß es nicht immer richtig ist, daß die „Fachminister“ ein Unglück bedeuten. Wozu hat man Mitglieder, die Eigenheime besitzen, und deren Verpfändung uns höchst willkommen ist!

Soll ich noch mehr aus der Schule plaudern? Das mutet ihr lieben Freunde mir nicht zu. Die Hauptsache ist, daß es geschafft ist, trotz Geldnöten und Wegverboten. Diese aber hat es geregnet in Hülle und Fülle. Ihr müßt nämlich bedenken, daß wir wohl ein badisches Bezirksamt für Baugenehmigungen haben, daß aber das Material — wenn es die Domänen und Forstämter wollen — mit dem Luftschiff auf den Berg gebracht werden soll. Vorläufig sind wir noch nicht so weit in Deutschland. Also müssen die Gesetze übertreten werden. Das ist auch gut für etwas. Mußte doch die Strafbehörde keinen weiteren Abbau vornehmen, und das wollten die Baufirmen verhindern. Auch die Wegmeister wären wohl bald arbeitslos geworden. So wird dieses sträfliche Verhalten Gnade und Verständnis bei den Forstverwaltungen finden. Auch wir haben den Schmerz vergessen und wollen als gute Nachbarn am Feldberg miteinander leben.





Förderbahn





Auch der Himmel war oft im Bunde der Feinde. Doch muß sein Verhalten ihm selbst nicht immer gefallen haben; denn es gab auch Zeiten der Gnade. So konnten die wackeren Freiburger Genossen in freudiger Stimmung am 23. August 1925 die Richtfeier begehen. Nun, sie haben nicht nur gezeigt, daß sie dabei sind, wenn es gilt Feste zu feiern, sie haben auch durch die Tat bewiesen, daß sie auf dem Damme sind, wenn die Bewegung zur Arbeit ruft. Bei grimmiger Kälte haben sie Ende November durch große Schneemassen die Inneneinrichtung den Berg hinauf geschleppt, damit das Heim den Wintersportlern dienstbar gemacht werden konnte.



Naturfreundehaus Feldberg

Läuten die Pfingstglocken 1926 ins Land, so läuten sie auch uns Naturfreunden zur würdigen Eröffnungsfeier des Heimes. Wir alle hoffen dabei, daß die Erwartungen, die auf das Haus gesetzt werden, alle restlos in Erfüllung gehen. Eine trauliche Stätte hat für die Schwarzwaldwandlerer ihre Pforten geöffnet, die nicht nur für Ferienaufenthalt einladend ist, sondern vor allem Freund und Feind ein Schutzheim vor Naturgewalten sein soll.

Denkt ihr liebe Freunde beim Besuche an diese Zweckbestimmung, seid selbst opfer- und hilfsbereit, und gestaltet den lieben Flecken Erde zu einem Eden der Menschenliebe und Menschengemeinschaft. Tragt hinaus in ferne Lande den da oben in die Tat umgesetzten Sozialismus, reiht euch ein in die Reihen der Natur- und Menschenfreunde und tragt über Landesgrenzen die stolze Idee der Völkerbefreiung und -versöhnung.

Mancher wird nun fragen, warum diese Naturfreunde gerade für ihr badisches Gauheim den Feldberggipfel aus-





gewählt haben, weshalb sie nicht den großen Schwierigkeiten ausgewichen und an anderer Stelle eine ähnliche Stätte errichtet haben. Auch diese Frage kann ich euch beantworten. Drunten im Tale brauchen wir kein Heim; denn dort muß die stolze Idee verkümmern. Droben aber auf den Bergen wohnt Licht und Freiheit, da fühlt man sich frei von all dem Hader und Streit, der uns im Tale drückt. Wir werden hinausgehoben über das Alltagseinerlei. Deshalb bauen wir auf die Berge, und deshalb mußte das Gauheim auf dem Höchsten des badischen Schwarzwaldes erstellt werden. Gar zu viele Reize sind es, die dort auf unsere Wanderer einwirken. Soll ich an die herrliche Alpensicht denken, oder an die Blumen. Vielleicht auch an die eigenartige Bergform? Noch mehr könnte ich anführen, doch will ich es dabei bewenden und berufeneren Federn hierzu das Wort lassen. Nur das eine will ich sagen: Das Feldberggebiet war für uns Arbeiterwanderer so gut wie verschlossen; der magere Geldbeutel ließ es nicht zu, in den Hotels dort Ruhe zu suchen. Ganz abgesehen davon, daß man sich in den Kreisen jener Gäste auch nicht wohl gefühlt hätte. Besonders im Winter, wenn Eis und Schnee alles in seinen Bann zieht, wurde doppelt und dreifach die eigene Heimstätte vermißt. Nun ist das Werk vollendet. Uns allen wird es gehören. Wir nehmen es in unseren Schutz, genau wie es uns oft einen Unterschlupf in Sturmesnacht bieten wird. Darüber hinaus aber wollen wir uns auch an unsere Pflichten erinnern lassen und stets und ständig Werber und Streiter für die edle Naturfreunde-sache sein. „Berg frei!“

Heinrich Coblenz.





Der Feldberg

Uns Badenern ist der Feldberg ein lieber, alter Bekannter. Von der Schule her wissen wir schon das Nötigste über ihn, daß er im südlichen Schwarzwald so etwa hinter Freiburg liegt, daß er der höchste Berg unseres Landes ist, daß von ihm die fünf Bergzüge des Schwarzwaldes ausgehen, wohl auch, daß er fast 1500 Meter hoch ist und sein Rücken keinen Baumwuchs mehr trägt. Das genügt für den gewöhnlich Sterblichen; einem Naturfreund indes genügt das nicht. Der möchte mehr von unserem Feldberg wissen und muß mehr von ihm wissen; nicht etwa, damit er davon zu erzählen weiß, sondern weil er den Dingen der Natur im allgemeinen und all dem, was ihn als Wanderer angeht, im besonderen viel tiefer auf den Grund geht. Eines seiner Wanderziele wird der Feldberg bilden, um von der freien und befreienden Höhe dieses Schwarzwaldriesen aus einmal hinaus geschaut zu haben in die Welt, über die weiten, dunklen Wälder weg, in die tiefen Täler hinunter, die vielen, vielen umstehenden Bergriesen hinüber und — ich wünsche jedem, er möge das Glück haben — zu der feinen Zackenkette der Alpenberge. Dann aber möchte ich hundert gegen eins wetten, daß jeder, der einmal da oben war, mit dem Wunsche heimgeht, wiederkehren zu können.

Für heute will ich euch einmal im Geiste hinaufführen und euch so viel als möglich zeigen. Es ist am besten, wir gehen von Freiburg aus hinauf. Da fahren wir mit der Höllentalbahn bis Hirschsprung oder Posthalde, Hinterzarten oder Titisee. Von den ersten beiden Haltestellen, die im tief eingesenkten, engen Höllentale liegen, geht es im scharfen Anstieg wacker bergauf; 2, 2½ Stunden lang, bald im enggezogenen Zickzack an jäher Steilwand, dann wieder über Matten, durch prächtigen Tannenwald und auf alten Schwarzwaldsträßchen mit langen Zeilen von Vogelbeerbäumen. Sind wir dann oben, dann — stehen wir am Fuße des eigentlichen Feldberges, und ihr Rheintäler und Hügelländer, ihr Seehasen und Hinterländer könnt euch nochmal tüchtig zusammenraffen; denn wir machen nun zum Schluß noch einen





Anstieg, gegen den euer Hohentwiel und Steinsberg, eure Höhe und euer Neunlindenberg Zwerge sind, und der eurer hohen Möhr, eurem Königstuhl, eurem Katzenbuckel und Mahlberg nur ganz wenig nachsteht. Wir Freiburger achten diesen letzten Anstieg von 300 Meter nicht mehr, einmal sind wirs gewöhnt und wissen nicht anders und dann läßt sich in dieser dünnen Luft da oben so leicht wandern und steigen, daß man an Müdigkeit gar nicht mehr denkt. Wir kommen so etwa in die Mitte auf den Rücken des Berges hinauf und haben nun die Wahl, zuerst nach rechts oder nach links zu gehen. Beide Wege sind etwa gleich weit, eine starke Viertelstunde jeder, der ganze Rücken etwa $\frac{3}{4}$ Stunden sich von Westen nach Osten ziehend. Der Neuling glaubt das nicht. In dieser dünnen Luft und bei dem völlig baumlosen Gelände kommt ihm alles viel näher vor als drunten in der Ebene. Doch wenn er die Leute betrachtet, die hüben oder drüben stehen und so klein wie Däumlinge erscheinen, merkt er, es muß weit dahin sein.

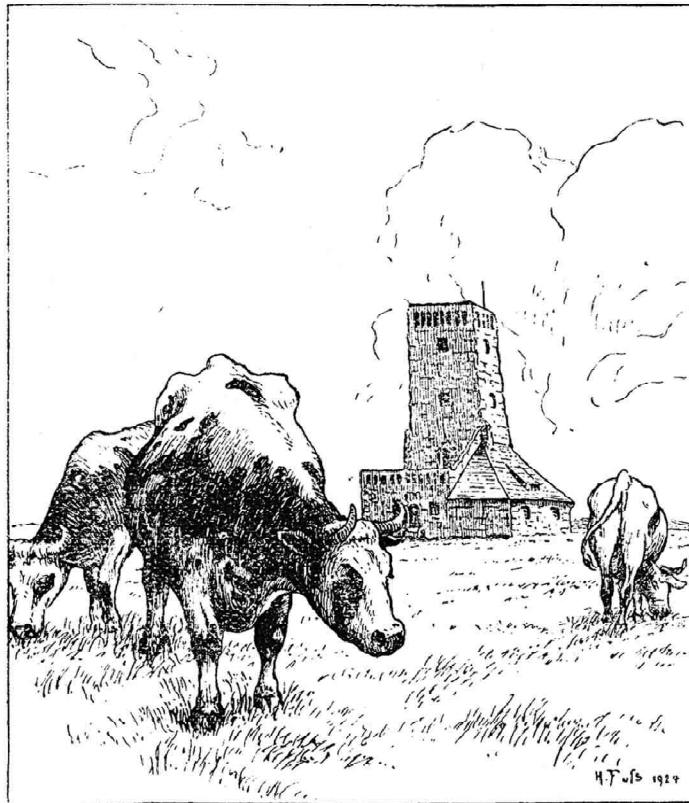
Also machen wir uns einmal auf nach Westen hin, zum neuen Aussichtsturm auf dem Höchsten. Ausgetretene Pfade, vier, fünf nebeneinander, sich bald nähernd, bald wieder auseinanderstrebend, führen dahin. Langsam steigen sie an. Um uns nichts als Gras, hartes Borstengras, ein, zwei gelbe Sternchen von einem Blümchen, die sich ganz tief an den Boden ducken. Am südlichen Abhang nur wagt sich hier und da ein niedriges Krüppeltännchen, ein krackliger Buchenstrauch, etliche der am kühnsten hinauf steigenden Ebereschen bis nahe auf den Kamm hinan. Große Viehherden weiden allenthalben. Manchmal müssen wir mitten durch sie hindurchlaufen; denn sie sind da daheim und wir nur die geduldeten Gäste und Fremdlinge. Fast jede Kuh hat ihre Glocke an, jede Glocke hat einen anderen Ton. Das klingt sehr schön zusammen.

Gehen wir nur wenige Schritte nordwärts von unserem Wege ab, so stehen wir über dem Steilabhang des Osterains, der hinabführt zum Zastler Loch. Wie wenn die Mäuse aus einer Rübe ein Stück herausgenagt haben, so sieht diese Stelle am Rücken des Feldbergs aus. Hier hängen im





Winter die größten Schneewächten; sie ragen oft bis 10 Meter weit über den Rain hinaus und werden gar manchem zum Verhängnis. In diesem Loch bleibt der Schnee am längsten liegen und leuchtet oft im Juni und Juli noch zum Freiburger



Haus bei Breitenau herüber. Das ist darum auch der Platz, an dem die seltensten Alpenblumen zu finden sind.

Nun sind wir aber bis unmittelbar an den Turm gekommen. Er ist sehr fest und dauerhaft aufgeführt und durch ihn ist unser alter Feldberg um 22 Meter erhöht worden. Wir stehen bei ihm am höchsten Punkte des Bergrückens und unmittelbar an dem steilen Abhänge zum tief eingengarten





Napfe. Die Aussicht hier ist sehr schön, nein, sie ist großartig, werdet ihr alle sagen, wenn ihr zum erstenmale da steht. Sehen wir jetzt nur einmal über den ganzen Rücken weg, den wir hergekommen sind. Wie der kurzgeschorene Rücken eines Riesen-Ungeheuers sieht er aus, grünbraun, alt, verwittert, mit dunklen Haarbüscheln an den Flanken.

Nach Ausblick und Rast gehen wir gemütlich den Weg zurück, achten auf allerlei, das uns von unten her fremd ist, die zerzausten Wetterbäume und die niederen Blümlein und Gräser, die Riesenviehherden und die Blicke nach Nord und Süd, zu den vielen Bergen und in die tiefen Täler. Durch die hundert Scharten hinunter kommen die Wässerlein in die abziehenden Bäche und Flößlein, hin zur Dreisam im Norden, zur Wiese im tiefen Brandenberger Tal, zur Alb und zur Wutach. All die Flüsse des südlichen Schwarzwaldes nehmen mehr oder weniger nahe von dem Feldberg ihren Anfang, wie das Wasser vom First eines Daches nach der Traufen hinfließt.

Drüben über den Tälern sitzen die anderen Riesen des Schwarzwaldes, das Herzogenhorn (1417 Meter) und in seiner Nähe die Spießhörner, der Blößling, Hochkopf, Silberberg, nördlich der Tote Mann und der Hinterwaldkopf. Ueber die meisten von diesen ist der dunkle Tannenwald weggekrochen, am Feldberg selbst aber, am Herzogenhorn und Stübenwasen, sinkt er an der Seite hinab bis auf 1300 Meter, wo er dann jedoch mächtig beginnt.

Sind wir wieder bis zu dem Punkte ostwärts gekommen, wo wir vorhin die Höhe erreichten, so fällt uns auf, wie nach Norden hin ein Seitenrücken sich wölbt. Das ist der Baldenweger Buck. Er ist vom Hauptrücken nicht getrennt, hat auch die gleiche Beschaffenheit wie dieser und die gleichen Viehherden wie er. An den Nordabhang, grad an den Waldrand, ist unser Haus gestellt. Wir gehen weiter dem Denkmal vor uns zu; den Weg können wir nicht verfehlen, sehen wir doch unser Ziel immer vor uns. Aber auch beim Nebel finden wir den Weg leicht. Die Stangen der Telephonleitung und die Skimarkierung lassen uns nicht vom Wege abkommen. Einigemale noch müssen wir durch





Viehherden hindurch oder wir sehen sie rechts und links am Abhänge weiden. Ein Bube hütet sie. Oft sind es an hundert Stück. Es ist das Vieh der umliegenden Talgemeinden, das hier zusammengetrieben ist. Im Frühjahr wird es in den Gemeinden abgeholt und kommt dann, beträut von einem Viehhirten, auf den Berg, wo es bis zum Spätherbste bleibt. Ueber Nacht ist es in einer Viehhütte untergebracht, bei der auch die Familie des Hirten wohnt. So gibt es eine Menzenschwander Hütte, eine Baldenweger Hütte, eine St. Wilhelmer Hütte, ein Zastler Hütte, eine Todtnauer Hütte. Sie stehen in geschützten Ecken der obersten Abhänge über den Wäldern.

Endlich sind wir vorn auf dem Seebuck, wie man die östliche Stirne des Berges heißt. Wir stehen nur noch 1434 Metèr hoch, um 60 Meter also tiefer als drüben beim Aussichtsturm. Doch hoch über dem tiefschwarzen Feldsee, zu dem die Halde beängstigend jäh abfällt. Es ist immer ein schöner Blick, den man hier hat. Der verträumt ruhige See im tiefen Trichter, das friedliche Bärental mit seinen Höfchen, seinen Wäldern, den tiefgrünen Matten und dem weißen Sträßchen; darüber weg in der Ferne ein Stückchen vom Titi-see, der Hochfirst, die leicht unterscheidbaren Stirnen der eine Tagreise entfernten Randenberge, die Baar und weit, weit weg der Zug des Schwäbischen Jura mit seinen hellglänzenden Kalkbrüchen.

Treten wir ein paar Dutzend Schritte nach rechts, dann schauen wir hinunter auf den Häuserblock des Feldbergerhofs. Er liegt an einer geschützten Stelle, noch einmal 160 Meter tiefer als wir hier stehen. Bei ihm herrscht jederzeit Leben, Sommers und Winters, bei Regen und Sonnenschein. Zwei Straßen führen bis an den Berg; eine vom Wiesentale her am Hebelhofe vorbei, die zweite und sehr viel benützte vom Titi-see. Auf letzterer fährt das Auto, das den Feldberg mit der Bahn verbindet. Gute Fußwege gibt es sehr viele. Einer der bequemsten ist der Emil-Thoma-Weg. Dieser führt von Hinterzarten ohne viel Steigung hinüber. Der romantischste indes geht von Kirchzarten durchs St. Wilhelmer Tal und dann über den Hüttenwasen und Immisberg geradewegs zum

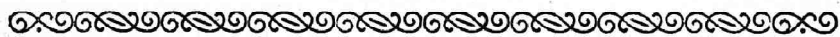




Turm. Ueber dem Napf zweigt von ihm der alpine Steig ab. Diesen sollten aber nur geübte Wanderer gehen, andere nur dann, wenn ein wegekundiger Führer dabei ist. Am schnellsten kommt man auf den Feldberg, wenn man in Posthalde den Zug verläßt und dann nach Alpersbach, Rinken und zum Grüble hinaufsteigt.

So einer beabsichtigt, auf den Feldberg zu gehen, muß er sich vorher mit dem Wettergott in ein gutes Einvernehmen setzen; denn gar zu gern spielt einem der einen Spuk. Ist er uns gewogen, so treffen wir da oben hellen Sonnenschein, selbst dann, wenn unten Nebel und Wolken brauen. Doch gerade so oft ist es auch so, daß Nebel und Regen und Sturm uns oben überraschen, wenn in der Tiefe heiterster Sonnenschein liegt. Trifft man es so, dann hat man von seiner Wanderung nicht viel, gar nichts, wenn sich der Alte seine Nebelkappe über die Ohren gezogen hat. Jetzt kann er sogar gefährlich werden. Nebelverirrungen sind früher, ehe der Schwarzwaldverein die guten Markierungen angebracht hatte, nicht selten gewesen. Das war dann der Feldberggeist, der einem foppte und in die Irre führte. Vom Dichter Joh. Peter Hebel her kennen wir ihn als Dengegeist, von den St. Blasischen Sagen aber als Unhold. Den Mönchen des alten Klosters hat er manchen Tuck gespielt und sie gar manchmal mit Schlossen und Steinhagel, mit Blitz und Donnereggroll ins Tal hinunter gejagt, wenn sie sich unterstanden, ihn in seiner heidnischen Ruhe zu stören. Möge er allen Naturfreunden wohl gewogen sein, auf daß sie das viele Schöne ungetrübt genießen können, das der Feldberg in seiner Erhabenheit bieten kann.

—r.





Aussicht vom Gauhaus und Umgebung

Wenn der Wanderer, von einer Station des Höllentals kommend, vor dem Rinken aus dem Wald hinaustritt, sieht er überraschend den steil aufgebauten, massigen Baldenweger Buck vor sich. Steil zieht ein zur Hälfte bewaldeter Rücken von ihm herunter, die Senke am Rinken bildend, um dann gegen den Botzenwald wieder anzusteigen. In etwa zweidrittel Höhe gegen den Baldenweger Buck, etwas nördlich von der Baldenweger Viehhütte, steht auf einem ebenen Absatz in 1350 Meter Seehöhe unser neues Gauhaus und bietet, seiner hohen Lage entsprechend, eine prächtige, wenn auch beschränkte Aussicht.

Treten wir auf die Laube des Hauses oder auf den Platz vor diesem hinaus, so sehen wir nach Süden zunächst die bewaldeten Hänge des Mittelbuck sich ins Tal hinabziehen. Oben die windzerzausten Baumruinen des „Tannenfriedhofes“, die trotzig um ihre kümmerliche Existenz kämpfen. Wie zäh klammert sich doch alles an das Leben, mag es noch so entbehrungsvoll, noch so armselig sein!

Nach Osten aber dehnt sich unter uns ein Meer von Tannenwipfeln, in denen der Wind seine leise Melodie, der Sturm aber seine gewaltigen Akkorde singt, ein richtiges Stück Schwarzwald! Ueber dunklen Tälern steht der bewaldete Hochfirst und rechts von ihm sehen wir ein Zipfelchen vom Titisee. Dahinter stehen die typischen Randenberge, der Buch- und Eichberg und Hoher Randen. Unsere Gedanken schweifen um Jahrmillionen zurück, wo die Wellen des Jurameeres über jene Berge dahinspülten und all die Meerestiere, die man dort in so reicher Fülle findet, ablagerten. Hinter ihnen gewahren wir die Berge des Hegau, die vulkanischen Ursprungs sind und aus Basalt und Phonolith bestehen.

Geschichtlich ist wohl der Hohentwiel, besonders in Scheffels Ekkehard besungen, der bekannteste. Der leichte Dunst hinter ihnen mag vom Bodensee herrühren, dessen





Wassermassen sich hier dehnen, darüber aber, den Horizont abschließend, erhebt sich der Kranz der Alpengipfel.

Es ist ein Teil der Ostalpen, den wir sehen, besonders ins Auge fallen: Die Säntisgruppe, die Churfürsten und der Glärnisch. Wollen wir aber noch mehr von all dem Schönen sehen, so steigen wir in einem Viertelstündchen hinauf zum Baldenweger Buck. Ueberrascht bleiben wir auf einmal stehen, in nächster Nähe vor uns steht der Feldbergturm und das Turmhotel. Doch nach wenigen Schritten sehen wir, daß es doch nicht so nahe dort hinüber ist, denn vor uns gähnt



Baldenweger Hütte mit Haus im Hintergrund

das Zastler Loch. Im Halbkreis zieht sich der Bergrücken um den gewaltigen Kessel herum. Von hier sehen wir ein gut Teil mehr von den Alpen, nach links kommen die Berge des Allgäus mit dem markantesten Hochvogel, nach rechts die Glarner Alpen mit ihrem Herrscher, dem Tödi, zum Vorschein. Schön aber ist der Blick auch in die Nähe. Wie beschaulich liegt rechts vom Schauinsland und dem Höhenzug zum Kybfelsen das liebeliche Dreisamtal mit seinen weißen Häuschen dort unten, nördlich begrenzt von dem Bergwall Roßkopf—Flaunser. Weiter draußen erblicken wir die





Rheinebene mit dem Kaiserstuhl und dahinter, blau in der Ferne, den langen Kamm der Vogesen. Im Norden liegt tief drunten das Zastler Tal, über ihm der Hinterwaldkopf und fast in gleicher Richtung der Kandel mit dem bekannten St. Peter an seinem Fuß. Hinter Breitnau sehen wir den Roßberg und Hohwart und wir erkennen das Sträßlein, das hinüber führt zum Freiburger Haus.

Weil aber die Alpen gar so klar sind, wandern wir zum Turm hinüber. Nun aber liegt die ganze Alpenkette vor uns bis zum fernen Mont Blanc, den wir, trotz seiner gewaltigen Entfernung von etwa 280 Kilometern, ganz klar sehen. Zahllos ist das Heer der stolzen, schneebedeckten Gipfel, von denen ich nur einige der bedeutendsten nennen will. Da sehen wir von West nach Ost die Blümlisalp, als besonderes Glanzstück Jungfrau, Mönch und Eiger. Des Weiteren die Finsteraarhorn- und Schreckhorngruppe im Berner Oberland. Weiter die Engelberger Alpen mit dem Titlis und daneben das Justenhorn vom Tierälplestock. Unmittelbar vor uns sehen wir die Spießhörner, Herzogenhorn, Silberberg, weiter entfernt den Blöbbling, Hochkopf und im Südwest den Belchen, zu dem der Weg über den langen Rücken des Stübenwasen führt. Ueber dem Rheintale drüben erkennen wir die langgestreckten typischen Juraberger. — Doch es ist Abend geworden über all dem Schauen und wir pilgern zum Haus hinab, um oberhalb desselben uns noch einmal wohlig im Gras zu lagern. Beschaulich betrachten wir den verhältnismäßig kleinen Ausschnitt aus dem gewaltig großen Panorama des Gipfels. Und merkwürdig: uns gefällt das enge Stück, das wir sehen können, nun ganz besonders gut, wir sehen Einzelheiten, charakteristische Merkmale an den Gipfeln, während oben die Fülle des zu sehenden unser Auge solche intimen Eigenheiten nicht wahrnehmen ließ. Der Eindruck einer solchen begrenzten Sicht ist viel tiefer und nachhaltiger. Ich war einmal in den Alpen. Dicker Nebel hüllte alles in einen grauen Schleier. Da, auf einmal riß der Wind den Schleier auseinander, zwei — drei Herzschnitte lang sah ich einen Gipfel, aber auch nur diesen, so hoch und erhaben, wie aus einer anderen Welt und dann war das Bild





wieder verschwunden. Hab' schon manchen stolzen Gipfel tagelang gesehen, aber so tief wie jener in den paar Sekunden hat sich keiner mir eingepägt!

Es ist spät geworden, der Baldenweger wirft einen langen Schatten über die rauschenden Tannen, aber dort in der Ferne glänzt ein Alpengipfel, als wäre er von Gold und zieht und lockt uns, fürwahr ein hohes Ziel! Doch zwischen ihm und uns liegt ein weiter, weiter Weg, durch dunkle Täler und über steile Höhen führt er.

Ist's nicht auch so in unserem Leben, in unserer Naturfreundebewegung? Viele haben das ferne, hehre Ziel, ein freies, frohes Menschentum, wohl erkannt, aber unendlich weit und mühsam ist der Weg. Er führt durch die Niederungen der Menschheit, über steile Höhen, oft wähnt man sich nahe am Ziel und man erkennt, daß man nur einen niederen Vorberg erklimmen hat und sieht das Ziel wieder in weiter, weiter Ferne leuchten. Viele bleiben, müde des Kampfes, in den dunklen Tälern liegen, aber die Jungen nehmen den Alten das Banner aus der Hand und streben weiter dem Ziele zu: „denn das ist das Herrliche auf der Welt: das Banner kann stehen, wenn der Mann auch fällt.“

Leopold Heim.



Die Pflanzen auf dem Feldberg

Karl Halter.

Wer zum erstenmal im Sommer auf den Feldberg kommt, dem fallen neben den verkrüppelten Tannen, Buchen und Ebereschen hauptsächlich auch die hohen Stauden des gelben Enzians am Baldenweger Buck und im Zastler Loch auf. Der eine und der andere bleibt wohl auch einmal verwundert bei den großen Flächen des masten Alpenampfers stehen, die

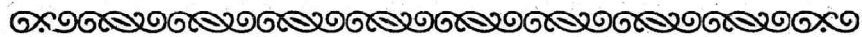




sich um all die Viehhütten droben dehnen. Sonst sieht der Durchschnittsbesucher wenig an Besonderheiten in der Pflanzenwelt. Der Naturfreund aber, der mit offenen Augen und sinnigem Gemüt die Welt durchwandert, beobachtet bald da ein Blümchen, bald dort ein Pflänzchen, dem man nicht jeden Tag und allerorts begegnet, sucht seinen Namen zu erfahren, möchte gern etwas von seinen Lebensgewohnheiten wissen und freut sich an den tiefen und satten Farben der Blumenblätter und den viel feineren Formen an Blatt und Blüte auf dieser Höhe.

Ihm fällt schon auf, daß die Grasnarbe eine ganz andere ist, als auf der Talwiese seines Vaters in Plankstatt und Gottmadingen, und an dem Grasrain über Grünsfeld, über Möhringen oder Bammental. Stellen wir uns deshalb einmal mit ihm grad auf den Rücken des Berges, damit er uns all die Besonderheiten hier oben zeigen kann. Um uns haben wir das Weidfeld. Tagtäglich läuft das Vieh drüber weg und nimmt bald da und bald dort ein Maul voll von dem Gras, das darum nie so recht zur Entwicklung kommt und niedrig bleibt. Hin und wieder liegt ein verdorrter Graswisch. Ein Rind hat ihn herausgerissen; doch er war ihm zu zäh und hart. Das ist Borstengras. Von drunten her kennen wir das nicht; so etwas gibt es nur da oben, wird uns unser Führer sagen. Und wenn wir wirkliche Naturfreunde sind, dann werden wir ihm gerne ein wenig zuhören, wenn er uns von ihm — und wenn es auch eine ganz „borstige“ Sache ist — einiges erzählt. Die Blätter dieses Grases sind deshalb so zäh und ungenießbar, weil sie eingerollt oder besser gesagt, zusammengefaltet und ihre Außenseite von harten Zellenstreifen durchzogen sind. Doch ist es nötig, daß es so ist, wenn das Gras den Sommer auf dem trockenen Höhenrücken überdauern soll. Hier oben schaffen die Wurzeln nicht allzu viel Wasser in die Pflanze hinein; also dürfen die Blätter auch nicht zu viel verdunsten. Sonst geht es ihnen wie dem armen deutschen Vaterland mit seiner Geldentwertung. Das Pflänzchen würde ruiniert werden und müßte eingehen. Nun hat es aber eine ausgezeichnete Regierung, dieses Borstengras, und die ist hergegangen und ließ die Blättchen alle zusam-





menfalten. Auf die Außenseite setzte sie harte Zellen ohne Poren und Oeffnungen, sodaß auch bei noch so großer Hitze kein Wasser verdunsten kann. Wenn Wasser ausgeschieden werden muß, so kann das auf der Innenseite geschehen. Dort liegen dann auch die Spaltöffnungen. Von hier geht es dann nicht direkt hinaus ins Freie. Die Nachbarzellen können es, falls sie Bedarf haben, wieder aufnehmen und sich damit erfrischen, und — die Pflanze hält bei der größten Trockenheit stand. Ja, wenn wir in dem lieben deutschen Vaterland, dem Vaterland der Denker, einmal eine Regierung bekämen, wie sie das unbeachtete Borstengras auf dem Feldberg hat! Ich glaube, unser Führer würde uns diese Sache noch etwas ausführlicher schildern, wenn er es mündlich tun könnte, und ich werde es auch tun, so ich früher oder später Gelegenheit dazu finde.

Ist es ein schöner, warmer Tag, wo wir oben auf dem Feldberg stehen, dann fällt uns ein feiner, würziger Duft auf. Er erinnert uns an den Duft feiner Suppenkräuter in unserem Garten und kommt von den fenchelblättrigen Pflänzchen, die sich überall unter und zwischen dem Gras hindurchschieben. Das ist die Bärwurz. Wer wissen will, woher sie ihren Namen hat, der braucht nur einmal eine Wurzel auszugraben. Die ist oft fast so dick und lang wie eine Gelberübe, ist aber mit einem dichten, braunen Filz umkleidet. So erinnert sie tatsächlich an einen Bärenpelz. Beim Ausgraben fällt uns der angenehme Gewürzduft erst recht auf. Von ganz eigener Schönheit ist es, wenn die Bärwurz blüht. Nicht daß sie eine farbige Blume zur Blüte hätte! Nein, es ist nur eine grünlichgelbe Dolde, und doch wirkt die in größerer Menge nebeneinander gestellt so fein und ansprechend, daß noch jedes entzückt gewesen ist, das ich darauf aufmerksam gemacht habe.

Zwischen Borstengras und Bärwurz heraus schauen zwei Pflänzchen in bescheiden grauem Röcklein. Das eine ist das Katzenpfötchen, das andere das Ruhrkraut. Daß sie schön sind und in ihrem anmutigen Flaumkleid noch immer auf den Menschen einen Eindruck gemacht haben, das beweisen uns schon ihre Namen. *K a t z e n p f ö t c h e n*! Diese





Bezeichnung könnte von einem Kinde geschaffen worden sein, und es sticht etwas Liebes und Anheimelndes darin. Menschen mit kindlichem Gemüt dürften ihn geprägt haben. Welch große Freude haben nur meine Kinder jedesmal, wenn ich ihnen einige Katzenpfötchen heim bringe! Und als ich meine zwei kleinen Mädchen zum erstenmal mit auf den Feldberg nahm, suchten sie gleich ein Sträußchen davon. Der Name Ruhrkraut klingt ja nicht gerade angenehm. Das ist aber auch nur der Buchname. Gemeinlich wird das Pflänzchen Schwarzwald-Edelweiß geheißen; denn es sieht — wenigstens in seiner masten Form — dem Alpen-Edelweiß sehr ähnlich.

Nun nenne ich noch das Frauenmäntele mit seinen fein geformten Blättern, dann habe ich alle, die dem Weidfeld den graugrünen Schimmer verleihen. Zu diesem kommen eine Reihe von Blumen. Da sind einige Arten von Glockenblumen in verschiedenem klarem Blau; etliche Fingerkrautarten im feinsten Gelb; dann noch dazwischen der flammengelbe Pyrenäenlöwenzahn und, so wir's gerade mit der Zeit verwischen, die leuchtende, edelgeformte Arnikablume, die von uns auch Berg-Wohlverlei geheißen wird. Diese alle wirken mit ihrem Blau und Gold und Gelb, mit ihrem Schimmer und Duft zusammen und geben miteinander dem Weidfeld auf dem Feldbergrücken seinen anmutigen, doch bescheidenen Reiz.

Steigen wir links oder rechts vom Rücken auch nur wenig hinab, dann ändert sich schon das Bild. Gehen wir nur einmal ins untere Grüble hinein. Da ist der Boden feucht und einige Quellen treten heraus. Am Wässerlein, das von ihnen aus die Halde hinab eilt, zieht ein weißes Band entlang. Dicht stehen da die weißen Blüten des Berghahnenfußes, dessen Vetter bei uns unten gelb blüht und um Pfingsten das Elztal bei Waldkirch und das Elsenztal bei Meckesheim, den Taubergrund bei Königshofen und die Talaue bei Engen goldig färbt. Der da oben ist weiß und steht so dicht am Quellbächlein, daß dazwischen kaum einige Büschel Weidenröslein herausstreben können. In dem sumpfigen Boden rechts und links finden wir das Wollgras; unsere Kinder





kennen es gut. Dabei steht das Läusekraut, mit dessen Saft man einstens die Läusealbe hergestellt hat, und das Fettkraut. Dieses letztere wird ganz selten einmal beachtet, und das ist nicht recht. Schon das Blütchen ist so fein und schön; es gleicht einem Veilchen und steht auch so bescheiden da wie jenes. Seine Blätter aber verfügen über die Fähigkeit, kleine Tierlein lebendig aufzuzehren, gerade wie der Sonnentau, der ja sicher manchem von den Lesern schon begegnet ist. Da, wo die Bächlein das Abwasser von einer Viehhütte aufnehmen, macht sich der Alpenampfer breit. Es ist jener maste Geselle, von dem ich gleich einleitend gesagt habe, daß er dem Feldbergbesucher bei den Viehhütten auffallen wird. Auch dieser hat einen Verwandten in den tiefer gelegenen Landesteilen. Im Unterland wird er wie seit uralter Zeit Halbgaul geheißen und wächst dort vielfach in den Fruchttäckern bei den Disteln. Im Mai zieht ihn die Bäuerin mit der Distel heraus und wirft ihn in die Feldwege. Ich denke, die Unterländer werden sich nun den Alpenampfer vorstellen können und ihn bei einer Feldbergwanderung als guten Bekannten begrüßen.

Wo der oberste Hang unseres Berges trocken ist, begegnen wir dem Heidekraut, der Heidelbeere und der Preiselbeere, zwischen denen gar oft das ansprechende blaue Kreuzblümchen bescheiden herausblickt. Ueberragt sind diese echten Schwarzwaldpflanzen von verkrüppelten Tannen, Buchen und Ebereschen.

Einige Stellen am obersten Teil unseres Berges sind dicht mit gelbem Enzian bestanden. Er bildet über sehr saftigem Blattwerk einen Stengel von einem Meter Höhe und fällt deshalb jedem Feldbergbesucher sofort auf. Gerade unser Hausplatz ist ein Standort dieser Pflanze, und so dürfen wir schon etwas von ihnen wissen. Nicht jedes Jahr sehen wir den Enzian in reichlicher Blüte; manche Jahre kann man lange suchen, bis man da und dort eine findet. Es heißt, er blühe überhaupt nur alle zehn Jahre. 1923 war das der Fall und auch 1913, wie ich mich noch gut erinnere. Damals fielen die Samen aus und streuten sich über die Halden hin. 1914 kamen sie zur Entwicklung, konnten aber infolge





des kurzen Sommers nur zur ganz kleinen Pflanze ausgewachsen. Jeden folgenden Sommer nun wuchsen sie ein wenig weiter und fielen über Winter wieder zusammen. Nur die Wurzel unter dem Boden blieb. Sie wurde von Jahr zu Jahr größer, sammelte immer mehr Vorratsstoffe in Gestalt von Enzianzucker an und bereitete sich so ganz allmählich auf den Höhepunkt ihres Lebens vor. Bis 1923 war sie ausgewachsen und hatte genügend Zucker beisammen. Da regte sich in ihr eine geheimnisvolle Kraft. Warm zitterte es durch die Tausende ihrer Wurzelkörperzellen, drängte und trieb, gärte und kochte, wie sie es die neun Jahre ihres Lebens nicht gekannt. Mit dem Saft, der den Frühlingstrieb bildet, stieg all der so sorgsam gehütete Zucker hinauf, hinaus aus der Erdenfinsternis zum goldenen Licht der Sonne. Nicht ein Quentchen blieb zurück. Oben aber bildete sich ein meterhoher Stengel in Zeit von wenig Wochen, und dieser Stengel besetzte sich mit Dutzenden von Blüten. Dahinein strebte der Zucker und trank nun in den flammengelben Blumenblättern, in den Staubgefäßen und Stempeln das warme Sonnenlicht. Hei, wie das wohl tat! Gewiß, das war die Hoch-Zeit des Lebens! Da kam ein Bienlein hergeflogen, streifte von seinem Beinchen ein wenig Staub an die Narbe und — aus wars mit aller Lust. Das Licht veränderte rasch den Zucker und der zog sich darauf in den Fruchtknoten zurück. So war schnell der Samen ausgebildet. Und bis die ersten Schneeflocken herabwirbelten, streuten sich die Körnlein über die Halde, auf daß sie nun ihrerseits zur Pflanze werden. Der Mutterstock aber brach erschöpft zusammen und — war nicht mehr.

Gehen wir von unserem Haus gegen die Zastler Viehhütte hin, so stoßen wir dort auf ein Blümchen, das im Schwarzwald nur an diesem Platze gefunden wird. Das ist die Troddelblume oder Soldanella. Sie ist wie kaum eine an das Schmelzwasser gebunden. Kaum ist die Schneedecke hier im Zastler Loch auf Schuhdicke abgeschmolzen, da sprießt das blaue Blümlein aus dem Boden; manchmal kanns es gar nicht erwarten und streckt dann sein Köpflein durch die letzten Schneereste heraus. Man merkt es der Blüte an,





wie eilig sie es hat, daß doch ja die Samen diesen Sommer noch reifen können.

Nun sind wir schon soweit am Hang herabgestiegen, daß wir in den Wald eintreten können. An seinem Saume steht die Grünerle, deren Blätter den feinen Duft verbreiten, die Bergrose mit ihren tief roten Blüten, der blaue Eisenhut und der gelbe Fingerhut. Im Walde drin sehen wir das maste Kraut des Alpenmilchlattich und des Alpendostes. Gerade an dem Hange gegen den Feldsee wachsen beide in großer Menge. Sie haben durch ihre feinen Blüten schon manchen erfreut. Seht zu, daß auch ihr sie kennen lernt, ihr Naturfreunde und der Feldberg wird euch noch viel mehr Genuß bereiten, als er euch bisher bereitet hat.



Ein paar Tage auf dem Feldberghaus

Lieber Wandergenosse, wenn du am frühen Morgen auf dem Feldberghaus die Augen aufmachst, bist du schon in einer Seehöhe von 1350 Meter und hast also die „Energie der Lage“ für dich. Du brauchst nicht mehr mühsam erst den Berg erklimmen, ja den Schlaf einer ganzen Nacht opfern, um einen Sonnenaufgang auf Bergeshöh' zu erleben, der wird dir sozusagen ans Bett gebracht! Frisch und aufnahmefähig stehst du schon auf der Höhe und darum rate ich dir, am ersten Tag zu einer Wanderung über den Feldberg.

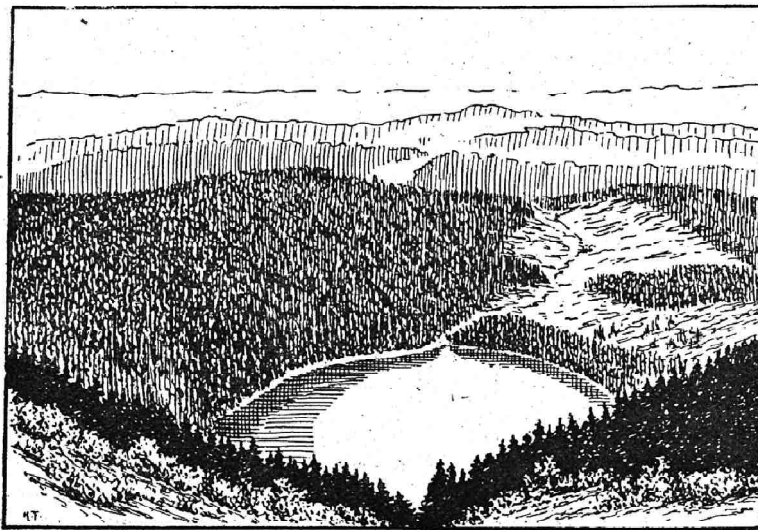
In einem Viertelstündchen bist du auf dem Baldenweger Buck, in weiteren 10 Minuten auf dem Mittelbuck, um von ihm in 20 Minuten auf den Seebuck hinüber zu wandern. Von ihm gelangst du in 25 Minuten zum „Höchsten“, beim Turm und von dort kannst du in einer halben Stunde wieder daheim sein.

Ja, höre ich den Sportsmann sagen, der die Schönheit einer Wanderung nur nach Kilometer in der Horizontalen und Vertikalen einschätzt, das ist ein komischer Kauz, der





schlägt da eine Tageswanderung vor, von der ich, wenn ich zeitig gehe, bis zum Kaffe schon wieder zurück bin. Gemach, mein lieber Kilometerfresser, daß du das mit deinen Beinen leistest, glaube ich dir ja gerne; aber siehst du auch etwas auf deinen Wanderungen, hat dein Geist auch einen Anteil an ihnen? Hast du die wunderschönen Blüten des blauen, des gelben Enzian gesehen, darüber nachgedacht, wie er auf den Feldberg kam? Hattest du einen Blick für den wunderlichen Gegensatz, daß auf dem Feldberg noch der



Feldsee

Winter regiert, während im lieblichen Dreisamtal ein Blütenmeer prangt? Hast du auf dem Mittelbuck den Tannenfriedhof gesehen und erkannt, welche tiefe Wunden der Winter den Bäumen schlug, wie Sturm und Wetter ihnen zusetzen, so daß sie sich nur nach einer Seite entwickeln können?

Wie schön ist es doch, hier auf der Höhe mühelos auszuschreiten, die Aussicht, die Bergformen, das Leben der Bäume, der Blumen zu beobachten. Da ist z. B. der Silberdistel, heut' ist Sonnenschein, da hat er seine Blüte ganz ge-





öffnet und er, wie fast alle Blumen, dreht sich immer nach der Sonne. Bei schlechterem Wetter aber macht er die Läden zu. Da sehen wir ganze Sippen von Katzenpfötchen, dem Edelweiß des Schwarzwaldes, wie sie sich mit der andersfarbigen Nachbarsippe kreuzen und es entstehen zwischen ihnen nun alle Varianten, von weiß bis rot.

Und endlich, wollen wir uns einmal recht wohlig und faul ins weiche Gras strecken, um auszuruhen in der Stille, träge den Wolken nachsehen, alte verstaubte Fächer in der Secle aufziehen und auch einmal über des Lebens Sinn nachdenken. Zu all dem kommen wir ja in der Stadt nicht. im harten Kampf ums Dasein, deshalb sind wir ja heraufgestiegen, um einmal wieder ein freier Mensch zu sein!

So wird der Tag uns nur zu schnell vergangen sein, vielleicht sehen wir auf dem Heimweg, vom Baldenweger, noch den blutroten Sonnenball hinter den blauen Vogesen versinken. Und ein Tag unseres Lebens ist mit ihm versunken in die Ewigkeit, den keine Macht des Himmels und der Erde uns wieder zurückgeben kann. Wir aber werden befriedigt und innerlich reicher hinab wandern zum gastlichen Haus im Bewußtsein, diesen Tag nicht unnütz verlebt zu haben.

Da wir gestern so gut ausgeruht haben, wollen wir heute eine Wanderung um den Feldberg machen. Zunächst hinab zum Seesträßlein und auf ihm zum Feldsee. Am frühen Morgen hat man vielleicht das Glück, allein dort zu sein, man kann die grauen Felswände im ungewissen Dämmerlicht betrachten, bis die Sonne sie mit den ersten Strahlen vergoldet und die Lebenspenderin schließlich den ganzen Kessel mit goldenem Licht vollgießt. Hinter den dunklen Bäumen verbergen sich wilde, alpine Landschaftsbilder, die der Kundige zu finden weiß. Gelüstet es uns ein Bad zu nehmen, so können wir es ruhig tun. Das Wasser ist klar, nur der Boden ist dunkel.

Wir steigen den Egonweg hinauf zum Feldberger Hof, wo am frühen Morgen wenig Leben, desto mehr aber am Abend ist. Wir wandern zum Hebelhof hinüber, am Zeiger, und wollen nicht versäumen, der Wiesenquelle einen Besuch abzustatten, die der alemannische Dichter Hebel so schön be-





singt. Ein Pfädlein führt zur Todtnauer Hütte und bald haben wir auch die St. Wilhelmer Viehhütte erreicht. Ein schmales Weglein führt uns noch an den Hängen des Wilhelmer Tales hinüber zum Hüttenwasen, einem idyllischen Plätzchen. Bist du an all den Wirtshäusern gut vorbeigekommen, so lagere dich hier, ein klares Brunnlein spendet Labung und je nach Jahreszeit kannst du ein sonniges oder schattiges Plätzchen aussuchen. Ein schöner Weg führt zur Zastler Hütte und irgend ein altes Steiglein wieder zum Haus. Heute hast du nun alle Siedlungen um den Feldberg kennen gelernt, wärest du in gutem Tempo gelaufen, hättest du in 3½ Stunden wieder daheim sein können!

Am dritten Tag rate ich dir über den Felsenweg und Feldberger Hof zum Zweiseeblick zu gehen, weiter durch und über das Bärenental und Silberberg zum Mathislesweiher und durch's Wundermoos und über den Rinken wieder heim zu wandern. „Wundermoos“, ein geheimnisvoller Namen und so ist es auch dort. Ein Bach fließt ruhig und still in seinem braunen Bett durch hohe, dunkle Tannen, mächtige Moospolster schwellen, Sumpfheidelbeeren wachsen an hohen Stauden, das Volk der Meisen und Goldhähnchen belebt die Kronen der Bäume und so still und friedlich ists hier — aber du mußt ein wenig vom ausgetretenen Pfad abweichen. 5½ Stunden braucht ein rüstiger Wanderer an Gehzeit.

Am vierten Tag gehen wir über den Zeiger auf romantischem Pfad zum Silberberg, weiter zum Herzogenhorn und weiter zu den abgelegenen, einsamen Spießhörnern hinüber. Hier können wir liegen und sinnieren, kein Mensch stört uns. Wir können unsere Gedanken hinausschweifen lassen in den weiten Raum, frei, wie jener Weih, der scheinbar ohne Flügelschlag vom Talgrund sich weit über uns erhebt. Zurück gehen wir wieder zum Zeiger und dann auf beliebigem Weg heim. Etwa 6 Stunden ist der Weg weit.

Und nun, lieber Wandergenosse, vielleicht kannst du dir die eine oder andere Anregung für deine Wanderungen im Feldberggebiet verwenden. Wohl weiß ich, daß die Auffassung über die Art des Wanderns so verschieden ist, wie es die Menschen sind. Die Jungen haben andere Ansichten





wie die Alten. Deshalb sind die Alten auch so oft enttäuscht, wenn sie nach langen Fahrten wieder an Stätten kommen, wo sie in der Jugend waren und die sie so, wie sie sie damals gesehen, in der Erinnerung haben. Mit Augen, die zwanzig Jahre älter sind, sieht sich die Welt ganz anders an. Und die Welt ist eben so, wie wir sie in uns hineinsehen. Dasselbe Bild, das heute bei froher Stimmung unser Entzücken ist, kann morgen bei trüber, unglücklicher Stimmung uns eine Qual bedeuten. Wir aber wollen die Tage nützen, in denen uns noch ein frohes Schauen und Wandern gegeben ist, eingedenk G. Kellers Worten:

Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldenen Ueberfluß der Welt.

Leopold Heim.



Eiszeitgeschichten

Die große Eiszeit, die mit einigen Unterbrechungen wohl eine Million Jahre den Schwarzwald bis auf 600 Meter herunter in Eis und Schnee gehüllt hatte, hat auch auf dem Feldberg ihre Spuren hinterlassen. Diese Spuren sind zweifacher Art. Zum ersten wurde der Berg um jene Zeit abgehobelt und angenagt, was heute noch zu erkennen ist, und dann blieben eine Reihe von Pflanzen hier zurück, die mit Bestimmtheit auf eine Vergletscherung hinweisen. Klar ist, daß der Feldberg als höchster Gipfel des Schwarzwaldes einmal am stärksten vereist gewesen ist, und auch das steht unweigerlich fest, daß sich hier die Gletscher am längsten gehalten haben. Zurzeit der größten Vereisung stak sicher der ganze Rücken in einer dicken Gletscherhülle, und von dieser aus strahlten die Gletscherzungen hinaus in alle von ihm ausgehenden Täler. Im Wiesental soll die Stirne des





Eisungeheuers erst vorn bei Wembach gestanden sein, im Wehrratal wohl bei Todtmoos. Wenn wir die beiden Albtalgabeln hinausgehen, sehen wir Spuren der Seitenmoränen allenthalben, selbst noch bei Schlageten und Immeneich. Das Ahatal war tief zugedeckt bis über den Schluchsee hinaus nach Rothaus und Dürrenbühl hin. Auf der Ostseite des Feldbergs lag eine Gletschermasse im Bärental und reichte bis zum Titisee und Neustadt, ein Ast davon sogar hinaus in die Baar bei Reiselfingen. Hinter diesem Dorf, grad am Rande der heutigen Wutachschlucht, ist eine Kiesgrube, und der Kies hier ist Gletscherschutt und stammt aus dem Feldberggebiet. Dieser Ostgletscher teilte sich hoch über dem Platze, wo nun die Löffelschmiede steht, in zwei Arme, wovon der eine nach links abbog und über die Erlenbruck und Hinterzarten sich hinschob. Der nördlich strebende Gletscher dürfte hoch über das Höllental weg den Weg bis in die Gegend von Steig bei Breitnau genommen und sich da mit einem Hohwartgletscher vereinigt haben. An dessen linken Seite senkte sich noch einmal einer ins Zastler Tal hinab.

Die meisten dieser Feldberggletscher gingen bis zu einer Meereshöhe von 600 bis 700 Meter hinab. Bis dahin trugen sie und schoben sie das durch die Kälte und Nässe gelockerte oder durch ihre Reibekraft losgebrochene und zerriebene Gestein und legten es dann nieder, sodaß also ein großer Teil der Masse, die einst das Zastler Loch ausfüllte, heute den Ackerboden des Gassenbauerhofes bildet und vom Marti des Schweizerhofes auf den Halden zusammengelesen und als Grenzscheide aufgeschichtet wird. Und ebenso wurde der Sand und Kies, den die Neustädter jetzt zur Herstellung ihrer Betonmauern gebrauchen, ihnen von dem billigen Fuhrmann Gletscher bis nahe an die Baustelle geschafft. Könnten diese Sandkörnchen und Kieselbrocken reden, sie würden dem Speißbuben die sonderlichsten Geschichten von ihrer Reise im grünschimmernden Gletschereis erzählen und wohl auch von ihrer alten Heimat, die einmal dreihundert und etliche Meter kerzengerade über dem Feldseespiegel lag.





Von einigen Punkten des Feldbergrückens aus können wir das hier Gesagte klar übersehen. Manchem Naturfreund ist sicher schon aufgefallen, wie die Täler um diesen Berg eigentümlich verbreitert sind. Das kommt nicht von ungefähr; so haben sie die Gletscher ausgehobelt. Ihrer Form wegen heißt man solche Täler Wannentäler. Das echtste ist das Bärental. Darin lag der Gletscher breit und behäbig, schob sich im Jahre etliche Zentimeter hinaus und schaffte sich dabei in aller Gemütsruhe Platz und Ellenbogenfreiheit. Er brauchte nicht zu hasten; Jahrzehntausende und Jahrhunderttausende standen ihm zur Verfügung. So konnte er gründlich machen. Und gleich gründlich hat der Albgletscher im Menzenschwander Tal und sein anderer Arm im Bernauer Tal seine Arbeit verrichtet. Das erkennt man so recht, wenn man auf dem Herzogenhorn etwa bei der Schanze steht oder von der Wannhalde beim Hirschbad nach Süden hin schaut. Eine täuschende Aehnlichkeit haben wir oft, wenn die Herbstnebel die Täler gestrichen voll anfüllen und über ihnen nur die höchsten Gipfel dunkel und schwarz herausragen. Das Zastler und St. Wilhelmer Tal sind inzwischen stark verändert worden. Hier haben die stark fallenden Bäche weiter in die Tiefe gefressen und enge Schluchten erzeugt.

Als die letzte Eiszeit langsam zu Ende ging, kam es dahin, daß sich die Gletscher nur noch an den obersten Hängen halten konnten. Nun hatten sie es nicht mehr so gemütlich wie ehemals im wenig geneigten Tal. Sie glitten und glitten und bewegten sich mit einer für einen Gletscher gar großen Schnelligkeit am Hange hinab. Sie stießen dabei aber auch mit ihrer harten Eisstirne fest auf die Talsohle. Mit den eingefrorenen Steinsplintern bohrten sie dabei das Grundgestein aus. Wer will, mag das vergleichen mit einem wildgewordenen Ochsen, der mit seinen Hörnern den Boden pflügt und alles, was ihm in den Weg kommt, in die Luft wirft. So wurde auch durch den Hängegletscher das aufgewühlte Gestein nach vorn geworfen — wenn auch nicht mit der gleichen raschen Heftigkeit wie beim Ochsen — und vor dem ausgehöhlten Trichter ein Wall gebildet. Bei der raschen





Bewegung des Eises wurden die Wände abgeschliffen und häufig halbmondförmig ausgehöhlt. Schaut euch das nächstmal nur den Feldseekessel an, und ihr werdet mir recht geben, daß es so gegangen sein muß. Aehnlich sind aber auch das Zastler Loch und manch andere Ausnagung am Berge entstanden. So zeigt uns der Körper des alten Feldberges manche Wunde und Schrunde, die wir als Eiszeitspur ansprechen können. Durch sie öffnen wir ihm den Mund, auf daß er uns aus seiner langen Geschichte erzählt. Gönnst euch einmal einige Stunden da oben im duftigen Grase des Weidfeldes, und er wird auch euch vieles zu sagen haben. —

Ich habe eingangs erwähnt, daß auch eine Reihe von Pflanzen auf dem Schwarzwald als Zeugen der Eiszeit auftreten können. Ueber sie wird in diesen Blättern in einem anderen Aufsatz erzählt. Hier soll zum Schluß nur noch gesagt sein, wie wenig verschieden unsere Zeit heute von der Eiszeit eigentlich ist.

Bei einer mittleren Jahrestemperatur von nicht viel über 0 Grad (3,5 Grad, in Freiburg und Heidelberg aber 11—12 Grad) haben wir da oben sehr viele Niederschläge, die unter 0 Grad, also als Schnee, niedergehen. Vierzig und fünfzig Schneefälle auf einander sind darum keine Seltenheit, sodaß also mit der Zeit eine ganz gehörige Schneedecke entsteht. Dazu kommt, daß der starke Wind viel Schnee anweht und in die Vertiefungen hineinträgt. Diese füllen sich so mehrere Meter tief aus. Am oberen Rande der Steilhalden gibt es dabei eigentümliche Gebilde, kappenschildähnliche Vorsprünge von halb vereistem Schnee. Das sind die Wächten. Bei geringer Belastung und bei Tauwetter brechen diese Wächten ab und fallen in die Vertiefung. Oft rollen sie weiter und bilden mit dem Schnee, der sich im Rollen um sie wickelt, Lawinen. Solche Lawinen sind auf dem Schwarzwald schon recht gefährlich geworden. Wer einmal bei den Wächten am Osterrain gestanden ist, der pflichtet mir sicher gerne bei, wenn ich sage, die Eiszeit ist ziemlich nah am Feldberg daheim.

Halter.





Schneeschuhsport

Wenn es im Tal zu herbsten beginnt und auf den Wiesen die Herbstzeitlosen blühen, wenn die Bäume ihr grünes Kleid mit einem gelben oder roten vertauschen, dann hat der Winter auf dem „Höchsten“, dem Feldberg, längst schon seinen Einzug gehalten.

Weiß gepudert guckt der alte Herr über die in allen Herbstfarben leuchtenden Hänge seiner Vorberge ins Tal, unwirklich, wie aus einer anderen Welt. — Und wenn drunten längst schon wieder alles grünt und sprießt, wenn die Fluren in der Rheinebene im Blütenschnee prangen, hat er immer noch eine weiße Kappe auf. Am Zastler Loch, Seebuck und Baldenweger Buck aber verschwinden die Schneeflocken, die Ueberreste der riesigen Wächten, oft erst im Juni oder noch später.

In der Regel weist der Feldberg von Anfang November bis Ende März eine geschlossene Schneedecke auf. Gewaltige Schneemassen fallen im Winterhalbjahr in dieser Höhe, 2—3 Meter hoch liegt der gefallene Schnee, viele Meter hoch aber ist er an manchen Stellen zusammengeweht. Tief begraben unter der weißen Decke liegen Weg und Steg, Bäche und Tümpel, der Winter ist Alleinherrscher, kein menschliches Wesen stört die Einsamkeit. — So war es früher!

Heute ist der Feldberg der Magnet, der alle Skiläufer an sich zieht, allsonntäglich ziehen Hunderte, ja Tausende zu ihm hinauf.

Die große Anziehungskraft des Feldbergs liegt aber nicht allein darin, daß er am längsten eine geschlossene Schneedecke hat, er bietet dem Skiläufer auch noch andere Genüsse. Wer an einem schönen Wintersonntag von Norden kommend seine Hochfläche betritt und auf einmal die ganze Alpenkette, von Ost bis West, in vollster Klarheit vor sich sieht, wird aus dem Staunen gar nicht mehr herauskommen. Tief verschneit ragen rings die Trabanten aus dem Talnebel heraus, im Westen sehen wir die lange Kette der Vogesen, im Süden aber liegt das Nebelmeer wie flüssiges Silber bis an die Riesen des Berner Oberlandes.





Am Südhang tief verschneite niedere Tannen, wie ein Heer weißgekleideter, betender Nonnen aussehend, die alle nach Nordost zu knien scheinen, dazu ein Glitzern auf den weißen Flächen von Myriaden von Eiskristallen; eine Wärme in der Luft, doppelt wohlig nach der frostigen Kälte des Tales — man wünscht dann, immer hier oben in Licht und Sonne bleiben zu können.

Aber nicht immer breitet der Alte seine Schätze so freigebig vor uns aus, er hat auch böse Launen.

Dichter Nebel lagert über dem Berg; je höher wir hinauf kommen, um so stärker wird der Wind. Nun treten wir aus dem Windschatten des schützenden Hanges hinauf auf den freien Kamm. Ein wütender Sturm, der uns fast den Atem raubt, springt uns an. Mit aller Kraft müssen wir uns wehren, um nicht umgeworfen zu werden, schmerzhaft bohren sich die spitzen Eiskristalle in die Haut, unsere dem Sturm zugewandte Gesichtsseite in einen Miniaturgletscher und die Kleider in einen Eispanzer verwandelnd. Kaum kann man die Augen öffnen; man sieht nicht einmal mehr die Skispitzen; alles schwimmt grau in grau, nur am Lauf der Brettle merkt man, obs bergauf oder bergab geht. Das ist das richtige Wetter für den Denglegeist, selbst die besten Kenner des Gebiets führt er an der Nase herum, so daß sie oft stundenlang suchen, bis sie die „Philippsburg“ (den Turm) erreichen. Wehe aber dem Unkundigen, der sich bei solchem Wetter hinaufwagt, trifft er nicht einen wegekundigen Sportgenossen, kann das Abenteuer einen bösen Ausgang für ihn nehmen.

Vom Gipfel stehen uns nach allen Richtungen der Windrose genußreiche Abfahrten in Aussicht. Eine der schönsten ist die im oberen Teil von den Freiburgern Naturfreunden gut markierte Abfahrt über den Toten Mann nach Oberried—Kirchzarten. Mit einer unbedeutenden Gegensteigung fährt man auf 12 Kilometer Weglänge 1100 Meter Höhenunterschied ab!

Gewaltig ist der Aufschwung, den der Wintersport gewonnen hat, auch in unserer Bewegung. Allüberall begegnet man unserem schmucken Zeichen. Um so mißlicher war es





bisher, daß wir keinen Stützpunkt, kein Heim im Feldberggebiet hatten. Jetzt steht aber ein schmuckes Haus mit unserem Zeichen dort oben. Wir haben uns ein Heimatrecht erworben im Skiparadies des Schwarzwaldes. Mag darum der Sturm toben wie er will, im Kampf mit ihm werden wir uns Kraft erwerben, denn das rettende eigene Heim winkt uns jetzt entgegen.

L. Heim.



Warum der Gipfel des Feldberges baumfrei ist

Gewöhnlich wird angenommen, daß daran die große Kälte schuld ist. Nun zuerst einmal die Sache mit der „großen Kälte“ auf dem Feldberg. Die Jahrestemperatur ist niedrig dort, das stimmt, sie beträgt 2,6 Grad, ist also etwa die gleiche wie am Nordkap. Doch daran sind nicht etwa niedrige Wintertemperaturen schuld, wie etwa in Rußland oder in Sibirien, sondern die Abendkühle im Sommer. Im Winter ist es im Gegenteil so, daß es da oben wärmer ist als an tiefer gelegenen Orten, weit wärmer aber als in der Baar, etwa in Villingen und Donaueschingen. Das haben wir alle schon empfunden, wenn wir aus der Kälte und Frostigkeit der Täler hinaufgezogen sind und dort an Lichtmeß eine solche Wärme antrafen, daß wir uns unserer Ueberkleider, manchmal sogar unserer Kittel entledigen konnten. In Freiburg wissen wir ganz gut, daß wenn sich bei uns die ruhige Winterkälte einstellt, es auf dem Feldberg behaglich warm wird. Bei 12 Grad Kälte unten sinkt das Thermometer dort oben kaum einmal unter Null herunter.

„Ja, aber in den Winter n ä c h t e n“, wird man mir nun entgegenhalten! Auch da ist es oft angenehmer auf der Höhe als unten im Tale; denn die Winde führen wärmere Luft aus dem Luftmeere herbei, und diese wirkt der Ausstrahlung stark entgegen.





Freilich zur Zeit der Vorwinde, der Ostwinde, da haben wir auf dem Feldberg Temperaturen, wie wir sie nicht einmal in der Baar kennen. Doch auch da ist die Kälte noch lange nicht so groß, als in Rußland oder Nordschweden, wo noch die schönsten Wälder anzutreffen sind.

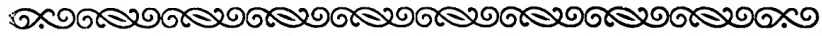
So dürfte also die Kälte kaum schuld an der Baumlosigkeit des Feldberggipfels sein.

„Dann ist es eben der Schnee“, höre ich jetzt als Entgegnung, und einer oder noch besser eine, die einmal gehört hat, daß die Gipfelfläche an 170 Tagen im Jahre eine geschlossene Schneedecke trägt, einige Stellen sogar 270 Tage lang unter dem Schnee begraben sind, kleidet diese Entgegnung in einen Ton, daß sie als Behauptung genommen werden muß. Nun gemacht, meine liebe Freundin, bis wir uns die Sache einmal überlegt haben. Als Kind lebte ich auf dem Lande und da hörte ich doch im Winter manchmal die Bauersleute: „Wenn es nur schneien wollte, daß uns unsere Frucht nicht alle erfrieren würde“. Denn die Leute wußten, daß die Schneedecke die zarten Fruchtkeimchen vor dem Erfrieren schützt. Und nun meine ich, wenn diese geschützt sind, sind es noch viel mehr die derberen Holzteile der Tannen und Buchen. Wohl würden unter dem Schneedruck auch manchmal Bäume zusammenbrechen, doch im allgemeinen wäre dieser Schaden gering gegenüber dem Schutz, den der Schnee den zugedeckten Bäumen gewährte.

Also, es wird auch der viele Schnee nicht schuld an der Kahlheit des Feldberges sein.

Schuld ist in erster Linie der Wind. Dieser setzt den aufstrebenden Bäumchen furchtbar zu, doch ich meine nicht so, daß er ihre Aeste oder gar die Gipfel bricht und knickt. So etwas kommt auch im Tale einmal vor und die Bäume erholen sich schnell. Nein, dadurch, daß er die Bäumchen völlig austrocknet. Und wie unsere Haut im Sturm trocken und rauh wird, so wird es die Rinde des Baumes. Im Sommer, wenn die Wurzeln arbeiten, schaffen sie genug Feuchtigkeit herbei, sodaß es der Rinde nichts schadet und sie immer wieder Wasser zugeführt erhält. Anders aber im Winter, wo die Wurzeln ruhen. Die Rinde trocknet unbarmherzig





Wettertanne

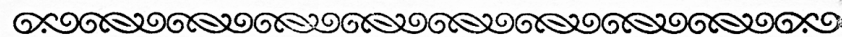




aus. Mit ihr sterben die Knospen und Knospenanlagen ab, und der kaum zu leben begonnene Baum geht zugrunde. Wäre immer Schnee genug da, dann könnte er sich darin vor dem Sturme verbergen. Doch der fehlt manches Jahr auch auf dem Feldberg lange Zeit, wie z. B. diesen Winter, und dann geht wieder alles zugrunde, was in Jahren mit genug Schnee hochgekommen war. Es entstehen die Tannenfriedhöfe, die wir auf dem Feldberg finden.

Manches Strauchwerk hat sich trotz all dem bis nah an den Gipfel hingewagt und erhalten. Doch wie sieht es aus! Auf der Windseite, d. i. bei uns in Baden die nach dem Belforter Loch weisende Südwestrichtung, sind keine Knospen zur Entwicklung gekommen. Also sind sie kahl und nur nach Osten und Nordosten hin stehen einige schlecht entwickelte Zweigchen weit hinaus, gar oft schon über der Schneehöhe verdorrt und in der Sonne gebleicht.

Wenn es möglich wäre, daß sich die Bäume gegenseitig so schützten, daß vom Tale unten her ein geschlossener Bestand da wäre, dann dürften wir wohl den Wald bis ziemlich zum Gipfel hinauf finden, so etwa wie es am Schauinsland der Fall ist. Und es wird angenommen, daß es so auch einmal gewesen ist, bis der Mensch hinauf kam, auf das freie „Feld“ sein Vieh trieb, und um das Weidefeld zu verbreitern, den Wald die Halde hinunter fällte. Da war es mit dem Walde vorbei. Der Sturm setzte den werdenden Bäumchen an der baumlosen Halde zu stark zu und was doch noch durch irgend einen Zufall hoch gekommen wäre, das wurde von Weidevieh zertreten oder auch mit dem Grase abgefressen. Und doch, das Leben siegt; wie ich schon erwähnt, hat mancher Busch die Halde erklettert und schaut nach dem Rücken hin. Ein Wald aber ist es nicht und wird es auch so lange nicht werden, als dort oben das Vieh weidet und die Stürme pfeifen.



Touren vom Feldberghaus aus nach dem

- Feldbergturm über den Baldenweger Buck $1\frac{1}{2}$ Std.,
über die Zastler Hütte $1\frac{1}{2}$ —2 Std.
Seebuck, Bismarcksäule $1\frac{1}{2}$ —2 Std.
Totemann über Stübenwasen $2\frac{1}{2}$ Std.
Feldsee über den Rinken, Felsenweg, Mittelbuck 3—4 Std.
Hinterwaldkopf über Spähneplatz 3—4 Std.
Herzogenhorn über Hebelhof 4 Std.
Todtnauer Wasserfälle über Zastler Hütte, Stüben-
wasen 5 Std.
Schauninsland über Notschrei 6 Std.
Zweiseeblick über Jägermatte 3—4 Std.
- Tagestouren:
- Schluchsee über Farnwitte 7—8 Std.
Belchen, Höhenwanderung 10—11 Std.
Titisee durchs Bärenental und über Feldsee zurück 6—7 Std.
Freiburger Haus am Roßberg über Hinterzarten und
Ravennaschlucht zurück 8 Std.
Herrischrieder Haus über Bernau, Ibacher Kreuz,
8—9 Std.
Villinger Haus bei Mundelfingen, mit der Bahn von
Hinterzarten über Neustadt bis Gündelwangen, Wutach-
schlucht 5—6 Std.
Waldshuter Haus bei Höchenschwand über Farnwitte,
Eulener Kreuz, Muchenland 7 Std.

Nach den Bahnstationen

- Kirchzarten über Zastler 3— $3\frac{1}{2}$ Std.
Himmelreich über Hinterwaldkopf $3\frac{1}{2}$ Std.
Posthalde $1\frac{1}{2}$ —2 Std.
Hirschsprung über Spähneplatz $2\frac{1}{2}$ Std.
Höllsteig 2 Std.
Hinterzarten 2— $2\frac{1}{2}$ Std.
Titisee 3 Std.
Todtnau $2\frac{1}{2}$ —3 Std.